

DÖBLIN, ALFRED

Deutschland 1878 – 1957

DÖBLINS „ALEXANDERPLATZ“ & JOYCE „ULYSSES“

Als Teilzeit - Frührentner habe ich erfreulicherweise noch mehr Zeit zum Lesen. Und, wie mir wird es wohl allen leidenschaftlichen Lesern gehen, man fühlt - manchmal schmerzlich – wie viele lesenswerte Bücher man nie in diesem kurzen Leben lesen kann. Ihr letzter Brief dokumentiert das eindrücklich mit der Auflistung bedeutender Autoren und Bücher. So vieles wäre auch, ein zweites Mal, aus reiferer Warte, wieder zu lesen. (Was ich tue: Zum Beispiel Inglin, Gotthelf, immer wieder Thoma und Busch.) So ein Moment, beglückend und betrüblich zugleich, widerfuhr mir in den letzten Tagen, als ich Döblins „Berlin Alexanderplatz“ zu Ende gelesen hatte. Es gehört zu den vielen, vielen Büchern die jahrelang auf meiner Leseliste stehen oder standen, mehr Bände als ich je lesen kann. Dabei gehören Bücher dazu, die (fast) ebenso „einfahren“ würden, wie dieser Solitär. Es ist unausweichlich, dass sich bei der Lektüre dieses Romans ein Abwägen mit Joyces „Ulysses“ einstellt. Die Parallelen sind offensichtlich.

Dass Viele mit dem Hauptwerk von Joyce Probleme haben, ist ja verständlich, wenn man sieht, was die Vielen (nicht) lesen. Mir geht's wie Brecht: Ich konnte oftmals herzlich lachen und fast immer schmunzeln, währendem ich den Gedanken von Joyce's Akteuren folgte. Und was anderen schwerzufallen scheint, ist mir selbstverständlich. Ich stehe doch jetzt auch nicht auf, gehe die Treppe hoch, durch die Stube, auf die Terrasse und setze mich dort in meinen Lesestuhl, ohne dass es etwas denkt, bis mein Körpergewicht mein Gesäss belastet. Man fragt sich doch immer wieder, wieso denke ich das jetzt? Was war bloss der Anstoss? Ist doch gar nicht naheliegend, dass was ich jetzt wieder zusammenstudiert habe. Und wenn man's zurückverfolgt: Da lacht oder staunt man manchmal selbst, auf welcher kleiner Beobachtung so ein Riesengedankengebäude aufgebaut ist! Und auch bei diesem alltäglich, nein, dauernden Geschehen, fehlt doch s'Komma und der Punkt und schon gar nicht gibt's Abschnitte und Kapitel.

Und ich höre jetzt sogar, währenddem ich Ihnen schreibe, Brahms Vierte. (eben fertig, beim Disc wechseln denke ich, ich schreib Ihnen das da jetzt auch gleich) und jetzt Mahlers 1. Symphonie. Könnte Ihnen ja zwischen den Zeilen mit dem was ich Ihnen schreiben will, noch Zeilen einfügen, über das, was es zwischendurch gedankenblitzt, wenn das Orchester die Sprossenwand raufklettert und ich fürchte, die könnten jetzt, wenn sie gleich oben sind, auf der anderen Seite runterkippen. Aber wenn man weiss, wie eng es ist, zwischen der Sprossenwand und der Wand von der Turnhalle, dann bin ich wieder beruhigt. Und überhaupt, die spielen so fabelhaft, die kommen auch wieder bravourös runter. (Sind schon zurück, ganz milde gestimmt, kann wieder auf die Hauptzeilen zurückkehren)

Und auch seine eigene Sprache passt man doch dauernd an. Ich rede doch mit dem zweijährigen Patenkind meiner Frau Sonja (Goggo liebe. Gotti Sünnny au lieb) auch anders als mit seiner Patin. Und welcher Stuss - aus sprachkundiger Sicht - tropft aus jedem Geschäftsbrief! Und die Modewörter, die Anglizismen, das Werbechuderwelsch!

Und man selbst hat doch manchmal, wenn man, in anregender Runde, so ins Schwadronieren kommt, Lust auf Formulierungen, die einem beim Brot einkaufen zum absoluten Spinner deklassieren würden. Übrigens: Joyce hat seine Geschichten sicher auch nicht am Leben erlitten! Das muss auch mit Überdruck aus ihm raus gespritzt sein, sicher wollte manches mit den nächsten und dem schon wieder halb Zugeschütteten zusammen raus und die Finger waren zu wenig schnell, dass es aufgeschrieben werden konnte. So gab es auch Halbsätze, Stichworte, eine Erlaubnis an den Leser, selber zu fantasieren! Ist doch schön, gibt so ein suhliges Gefühl. (Erlaubt seit Goethes Frosch: Uns ist gar kannibalisch wohl als wie fünfhundert Säuen)

Und nun „Berlin Alexanderplatz“: Die Innenansicht des löchrigen Biberkopfes. Was reinkommt, zufällig, ungeordnet, über ein gerade aktives Sinnesorgan. Was raus will, meist unbedacht, vermischt sich schon beim Werden der Gedanken oder Worte mit neu hinzukommenden Eindrücken. Weil nun das Ganze nicht auf Hochdeutsch, sondern auf Berlinerisch geschrieben ist, und nicht in Schriftdeutsch, sondern in der gesprochen Sprache, entsteht eine Nähe zu den Figuren die weit über das hinausgeht, was der Ulysses leistet. Gerechterweise muss ich natürlich sagen, dass ich Joyce nur in deutscher Übersetzung gelesen habe, währenddem mir Döblin im Original begegnet. Der Sichtwechsel auf die Dinge im Reigen der Protagonisten ist in beiden Werken mehr oder weniger gleich. Und auch gleich packend. Der ellenlange Monolog der Molly im Ulysses und das verquere Gedankengespinnst der Mizzi: Herrlich, überzeugend, einfach umwerfend.

Für mich ist der „Alexanderplatz“ dem „Ulysses“ mindestens ebenbürtig.

Warum ich Ihnen das schreibe, lieber Herr Wendelborn? Vielleicht haben Sie das Glück, zu einem Kreis von Leuten zu gehören, mit denen Sie sich intellektuell austauschen können. Ich meine nicht akademisch fachspezifisch, sondern allumfassend neugierig. Das wäre dann der Kreis, der mir fehlt. Ich kenne viele ausgezeichnete Fachleute mit und ohne akademische Titel aber fast niemanden der seine Interessen nicht eingrenzt. Und das freiwillig. Entscheiden ob etwas für sie wichtig ist, ohne es zu kennen.

Bei Ihnen spüre ich keine Barrieren im Denken. Darum komme ich gerne zu Ihnen.

Ernst Eichholzer am 2007-12-07 an Prof. Dr. Gert Wendelborn